

INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

87/15

ETHNOTOURISMUS

Namibias „lebende Museen“

KAMPF GEGEN ARMUT

Zephania Kameeta im Interview

ARCHITEKTUR

Koloniales Kulturerbe unter Druck



SADOCC

Das Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien setzt sich für eine solidarische Außen-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik gegenüber den Ländern des Südlichen Afrika ein.

SADOCC:

- » Dokumentation und Bibliothek in A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1 (Öffnungszeiten: Dienstag 14.00-18.00) Tel. 01/505 44 84 Fax 01/505 44 84-7 URL: <http://www.sadocc.at>
- » das quartalsweise erscheinende Magazin INDABA
- » monatliche Veranstaltungen „Forum Südliches Afrika“
- » Stadtspaziergänge „Afrikanisches Wien“
- » Projekt Schwimmunterricht in Südafrika

Interessierte Einzelpersonen und Institutionen können SADOCC durch ihren Beitritt als unterstützende Mitglieder fördern. In der Mitgliedsgebühr von jährlich EUR 22,- (für Institutionen EUR 40,-) sind sämtliche Aussendungen und Einladungen enthalten. Das Abonnement von INDABA kostet EUR 13,-.

Abo- oder Mitgliedsbeitrags-Einzahlungen auf unser Konto bei der BA-CA, BLZ 12000, Konto 610 512 006, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: Postsparkasse, BLZ 60000, Kto-Nr. 93.009.960, IBAN AT706000000093009960, BIC OPSKATWW)

ACHTUNG - geänderte Postadresse: Wir haben unser Postfach aufgelassen – postalische Zusendungen bitte nur mehr an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1!

Mitarbeit bei SADOCC

Willkommen, wenn Sie sich für praktische Solidarität mit dem Südlichen Afrika interessieren!

SADOCC-Aktionsgruppe Südafrika:

Fundraising für Jugendzentrum in Soweto, Wanderausstellung Nelson Mandela, div. Veranstaltungen...

Kontakt: office@sadocc.at

Österreichische Namibia-Gesellschaft:

2015 feiern wir 25 Jahre Unabhängigkeit Namibias!

Kontakt: namibia@sadocc.at

	3	Tourismus und „bedrohte Völker“ Unter bestimmten politischen Bedingungen stärkt Ethnotourismus bisher marginalisierte indigene Gemeinschaften, schreiben Manuela Zips-Mairitsch und Werner Zips.
Konzerne gegen Umwelt und Tradition in Südafrika	4	
spektrum	8	
	11	Forschung in Südafrika Bernhard Bouzek sprach mit der südafrikanischen Wissenschaftsministerin Naledi Pandor über Solarenergie, Homosexualität und die Ursprünge der Menschheit.
Interview: Namibischer Sozialminister	14	
Cecil, der getötete Löwe in Zimbabwe	18	
	20	Denkmalpflege in Namibia Das bemerkenswerte architektonische Erbe der deutschen Kolonialzeit ist politisch umstritten und zunehmend gefährdet.
Modisakeng-Ausstellung in Innsbruck	27	



Impressum: **Herausgeber und Medieninhaber** (Verleger): Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1). **E-Mail:** office@sadocc.at **URL:** http://www.sadocc.at. **Druck:** RemaPrint (1160 Wien). **Papier:** Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. **Art Direction:** Sander Design (1060 Wien). **Layout:** Elisabeth Koller. **Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:** Bernhard Bouzek, Rebecca Haynes, Adalbert Krims, Alex Magaisa, Karin Pernegger, Walter Sauer, Andreas Vogt, Magdalena Waygand, Werner Zips, Manuela Zips-Mairitsch. **Fotos:** Kunstraum Innsbruck, SADOCC, Südafrikanische Botschaft, Walter Sauer, Andreas Vogt, www, Manuela Zips-Mairitsch. **Redaktionsschluß dieser Ausgabe:** 10. September 2015. **Konto:** BA-CA, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: Postsparkasse, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC OPSKATWW. Dem **Beirat** von SADOCC gehören an: Reginald Austin, Harare/London; Helmuth Hartmeyer, Wien; Peter Jankowitsch, Wien; Peter Katjavivi, Windhoek; Horst Kleinschmidt, Kapstadt; Shula Marks, London; Kirsten Rüter, Wien.

Ethnotainment in Namibia

Indigene Kulturen als touristische Attraktionen

Besuche bei indigenen Gemeinschaften wie den Himba oder San gehören auch im Südlichen Afrika immer mehr zum touristischen Standardprogramm. Eine exotistische Inszenierung, die an die üblen Völkerschauen des 19. Jahrhunderts erinnert? Es kommt darauf an, meinen Werner Zips und Manuela Zips-Mairitsch. Es kann auch eine Begegnung auf Augenhöhe daraus entstehen, wie Beispiele aus Namibia zeigen.

diese Frage habe ihr noch nie jemand gestellt, wundert sich Zahavara Tjambiru, eine traditionell gekleidete Frau im Himba-Kulturdorf von Puros: „Warum so viele Menschen von so weit herkommen, um uns zu fotografieren?“, wiederholt sie ihren Inhalt, um nach einem kurzen Nachdenken hervorstustoßen: „Das fragen wir uns schon lange! Vom zwei Stunden entfernten Sesfontein, ja, das können wir verstehen, vielleicht sogar von der Hauptstadt Windhoek, aber aus Europa und sogar aus Australien, nur um ein paar Fotos zu machen, dafür haben wir selbst noch keine einleuchtende

Erklärung gefunden. Oft sitzen wir am Lagerfeuer zusammen und diskutieren, was die Fremden so besonders an uns finden. Klar, wir wissen, daß unsere Tracht einzigartig ist, aber daß Scharen von Touristen die beschwerliche Anreise an diesen entlegenen Ort in Kauf nehmen, um uns zu sehen, finden wir merkwürdig. Aber eigentlich macht es

uns stolz. So rückständig und nutzlos, wie wir früher betrachtet wurden, sind wir offenbar doch nicht. Jetzt beneiden uns viele andere Leute in Namibia. Mit den Geldern für die Fotos, die Eintritte ins Kulturdorf und den Einnahmen aus



Zur Überraschung unseres „Jagdverbandes“ verfolgt uns ein unbeeindrucktes Kudu

unserem Kunsthandwerk schicken wir unsere Söhne und Töchter in die Schule und manche sogar auf die Universität. Uns soll's recht sein, und Spaß macht es meistens obendrein. Wer bekommt schon dafür bezahlt, einfach nur da zu sitzen und das zu machen, was man gerade zu tun hat. Wir sind jedenfalls glücklich und zufrieden.“

Solche oder ähnliche Antworten haben wir oft gehört während unseres Feldpraktikums mit rund 20 Studierenden vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Unsere zentrale Frage war: Wie lebt

es sich eigentlich als Darsteller der eigenen Kultur in sogenannten „lebenden Museen“ oder „traditionellen Dörfern“. Besuche bei indigenen Gemeinschaften wie den Himba oder San gehören immer mehr zum touristischen Standardprogramm. Darin unterscheidet sich Namibia kaum von anderen Ländern der Region, aber auch außerhalb Afrikas. Es entspricht einem inter-

nationalen Trend der Kulturvermarktung, vor allem bei indigenen Völkern, aus lebenden Kulturen museale Einheiten zu machen, die als „Ethnotainment“ vermarktbar sind. Der entscheidende Unterschied von Thailand über Australien bis Namibia besteht darin, inwieweit diese Vermarktung selbstbestimmt, nach eigenen Vorstellungen,

Kriterien und insbesondere auf eigene Rechnung geschieht. Viel zu häufig profitieren andere – zumeist große Reiseveranstalter und Tourismusunternehmen – von der Konstruktion exotischer Lebenswelten. Namibia beschreitet seit der Unabhängigkeit von Südafrika im Jahr 1990 einen neuen Weg. Gemäß der Verfassung (Artikel 95) sollen Naturschutz und nachhaltige ökonomische Entwicklung



Lehrer und Schüler beim Bogenschießen im Lebenden Museum der Ju|'hoansi San von Grashoek

eng verbunden sein. Die Errichtung kommunaler Schutzgebiete – der *Communal Wildlife Conservancies* – gilt als Königsweg dieser integrierten Umwelt- und Entwicklungspolitik. Seit der Erklärung des ersten derartigen Schutzgebietes – der *Nyae Nyae Conservancy* im Osten des Landes an der Grenze zu Botswana (im Jahr 1998) – wurden 82 derartige *Conservancies* durch das Ministerium für Umwelt und Tourismus registriert, die eine Gesamtfläche von bald 20 Prozent des Landes umfassen. Tendenz steigend.

Im Vergleich mit anderen Staaten der Region realisiert das Konzept der *Conservancies* die Einbeziehung ländlicher Gemeinschaften in die Nutzung „ihrer“ Ressourcen, wie es das viel beschworene Schlagwort des

Umwelt und Tradition –

Südafrikas schöne Landschaften und sein reiches kulturelles Erbe stehen unter dem Druck unersättlicher Rohstoffkonzerne, deren Forderungen die Regierung in der Hoffnung auf Arbeitsplätze und mehr Wirtschaftswachstum nachgibt. So stellt sich die Situation zumindest aus der Sicht lokaler Umwelt- und Kulturaktivist/inn/en dar. Eine von ihnen, Juliana Thornton, schildert das Beispiel des Kohlebergwerks Vele in der Nähe der Weltkulturerbestätte Mapungubwe.

Die offene Savanne am Zusammenfluß der Flüsse Limpopo und Sashe bildete bis Ende des 14. Jahrhunderts das Herz des Königreichs Mapungubwe. Später wurde der Platz verlassen und bewahrt bis heute die Grundmauern und Ruinen von Palästen und Wohnstätten – eine archäologische Fundstätte von größter Bedeutung für die Geschichte Südafrikas (unsere Graphik zeigt das berühmte goldene Rhinozeros).

„*Coal of Africa* versprach damals, die Mine würde 826 Arbeitsplätze schaffen“, sagt Thornton. „Als die Firma sich 2013 zurückzog, betrug ihre Zahl aber nur 342, und heute, nach den Entlassungen, arbeiten hier nur mehr 187, also weniger als ein Viertel der versprochenen Anzahl. Und davon sind die meisten nicht aus der Gegend, weil die Menschen hier die erforderlichen Qualifikationen nicht besitzen, sondern es sind Zuwanderer, die eine zusätzliche Belastung für die Dörfer und die ohnehin fragile Ökologie bedeuten.“

Allerdings wird in der Umgebung ein neues, wesentlich größeres Kohlebergwerk geplant – Mopane bei Makhado, aber die lokale Bevölkerung ist ziemlich stark dagegen engagiert. Dazu Thornton: „Die vorgeschlagene Mine soll 50 Jahre lang ergiebig sein, aber sie würde den Wasserhaushalt der gesamten Provinz so stark destabilisieren, daß es hundert Jahre lang dauern würde, den Wasserspiegel wiederherzustellen. Und wo es kein Wasser gibt, gibt es auch kein Leben mehr. Die Proponenten des Bergwerks versprechen uns 917 Arbeitsplätze, aber in der Landwirtschaft und im Tourismus würden 11.000 Jobs durch die Veränderungen der Umwelt verlorengehen. Und wenn man aus dem Beispiel Vele etwas lernen kann, dann das, daß die Versprechungen der Firmen meist unrealistisch sind.“

Den Aktivist/inn/en zufolge würde das Bergwerk das Ökosystem und dadurch auch den Lebensraum des Kapgeiers schädigen und über fünfzig Gräber und andere historische Stätten zerstören. Für die bäuerlichen Gemeinschaften besitzen diese Gräber eine große spirituelle und religiöse

Wachstum und Profit

Bedeutung. Ihre Vernichtung oder Verlegung, um den Bergbau zu ermöglichen, wird daher sehr negativ beurteilt.

„Wenn die Rohstoffkonzerne Gräber verlegen,“ sagt Thornton, „kümmern sie sich in der Regel nicht um die Wiedererrichtung der Grabsteine bzw. die erforderlichen Zeremonien. Das widerspricht diametral dem Recht der Nachkommen auf Identität. Exhumierungen müssen zudem den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend vorgenommen werden, und das geschieht in der Regel nicht. Zudem stammt das einschlägige Gesetz aus der Apartheidzeit und berücksichtigt die Bedürfnisse der traditionellen Kultur zu wenig.“

Nicht alle Bergbaufirmen unterliegen allerdings dieser Kritik. Im Fall einer Dolomitgrabung nahe den Höhlen von Sterkfontein zum Beispiel, einer für die Evolutionsgeschichte der Menschheit wichtigen Weltkulturstätte, wurden die unterirdischen Arbeiten gestoppt, als die Gefahr bestand, die Höhlen würden dadurch in Mitleidenschaft gezogen.

Der derzeitigen Gesetzeslage zufolge sollte die Mehrheit der Besitzer von Landrechten in einem bestimmten Gebiet in einer eigens dafür einberufenen Sitzung entscheiden, wie mit Ansprüchen von Firmen auf Bodenschätze umgegangen werden soll. Diese Bestimmungen werden in den meisten Fällen aber einfach ignoriert. Dorfgemeinschaften werden unzureichend darüber informiert, was mit ihrem Land geschehen soll und warum sie es abtreten sollen. „In Mpumalanga und KwaZulu-Natal ist es zudem so, daß oft die Chiefs für sich das Recht reklamieren, über das Land zu entscheiden, und ihren Gemeinschaften ihr Recht einfach verweigern. Das sind intransparente Prozesse, die Einflußnahmen der Regierung oder der Korrumpierung der Chiefs durch die Firmen Tür und Tor öffnen.“

Es wäre daher höchst an der Zeit, so die Aktivist/inn/en, sicherzustellen, daß Entscheidungen über die Nutzung von Land durch Rohstoffkonzerne in öffentlichen Versammlungen getroffen werden, in denen die Mehrheit der Betroffenen vertreten ist, sodaß Chiefs keine einseitigen Entscheidungen zu ihren eigenen Gunsten treffen können. Und es ginge auch um die Einberechnung der langfristigen Umweltschäden in die Kostenkalkulation. Nur so könnte eine Balance zwischen ökologischem und kulturellem Erbe und den Bedürfnissen der Konsument/inn/en und der Energiewirtschaft gefunden werden.

Rebecca Haynes (Mail & Guardian; red. gekürzt)

„Community-based Natural Resource Management“ (CBNRM) eigentlich vor Augen hat, aber andernorts nur selten adäquat einlöst. Zu oft werden die entwicklungspolitischen Vorgaben von oben diktiert und entsprechen nicht den lokalen Bedürfnissen und Wünschen. In diesem organisatorischen Zusammenhang erhält das Kulturmarketing einen völlig anderen Beigeschmack als gewohnt. Vielerorts erinnern die Folklore-Dörfer an exotisierende Inszenierungen von Andersheit und im schlimmsten Fall an Völkerschauen. Auf Namibia trifft das schon deshalb nicht zu, weil sich Besucher und Besuchte auf gleichberechtigte Weise treffen und die Rahmenbedingungen von Letzteren definiert werden. Das lebende Museum von Grasshoek liefert so ein Beispiel.

Ein Touristenbus nähert sich dem San-Dorf. Er stoppt vor einem Schild, das die Besucher willkommen



Lebend sind diese Museen insofern, als das Erlebnis auf Interaktion beruht.

heißt und darum bittet, vor der mit „Rezeption“ ausgewiesenen Holzhütte auf einen Guide zu warten. Auf dem Schild steht: „Welcome to the Bushman Living Museum“. Noch bevor der Bus unter einem Baobab-Baum zum Stillstand kommt, fotografieren die Insassen aus den Fenstern. Vermutlich entspricht das den landläufigen Gewohnheiten, die so viele Reiseberichte

und -broschüren erzeugt haben. Sie legen zumindest für manche nahe, daß die Begegnung mit Menschen aus einer scheinbar anderen Zeit so ähnlich verlaufen sollte wie das Aufeinandertreffen mit wilden Tieren. Und doch hat das Ereignis wenig gemeinsam mit üblichen Szenarien im sogenannten Kultur-Tourismus. Keine anstürmenden Kinderscharen, keine laufenden Frauen, die aufgeregt Handwerkskunst anbieten, und auch keine jungen Männer, die gegen Entgelt alle möglichen Dienste anbieten. Ein einzelner San in westlicher Kleidung empfängt die verblüfft wirkenden Reisenden, stellt sich in gutem Englisch als Kulturmanager vor und zückt seine Papiere, die ihn als Tourismus-Bevollmächtigten der Gemeinschaft ausweisen. Höflich fragt er nach dem Gruppenleiter und übergibt eine Mappe – in der Art ei-

zahl der gewünschten Teilnehmer/innen auf San-Seite. Von einer einfachen Dorfbesichtigung bis zum Trance-Tanz, der Teilnahme an einem Kurz-Workshop zur Schmuckproduktion aus Straußeneischalen, dem Training im Bogenschießen, der Teilnahme an einer traditionellen Jagd und letztlich der Verheiratung auf „Bushmen-Art“ ist alles möglich. Jede Aktivität hat ihren fixen Preis und genaue Angaben über Dauer und Art der Leistung. Die Kulturen der (immer noch so genannten) „Buschmänner“ und Himba werden so zwar zur Ware, aber die Betroffenen bleiben zumindest die Händler ihres Produktes.

Das Konzept des „Lebenden Museums“ geht auf den in Namibia geborenen Werner Pfeiffer zurück, der selbst saisonal als Wikinger-Darsteller

werden mit den lokalen Gemeinschaften ausgearbeitet. Von der kommerziellen Verwertung ihrer kulturellen Kompetenzen und dem Wissen über ihre historischen Lebensweisen profitieren mittlerweile fünf Dörfer. Das Konzept der lebenden Museen versteht die teilnehmenden Menschen ganz bewußt als Darsteller ihrer historischen Lebensweise. Die „modernen“ Dörfer, in denen die Menschen wohnen, befinden sich in der Nachbarschaft der „Museen“ mit ihren traditionellen Strohütten und anderen Einrichtungen. Lebend sind diese Museen insofern, als das Erlebnis auf Interaktion beruht. Wie Schauspieler inszenieren die Menschen das, was sie für ihre historische Kultur halten und zeigen wollen. Doch selbst für eine geführte Tour durch ein „modernes“ Dorf wird ein genau festgelegtes Entgelt verlangt. Wenngleich durchaus ambivalent – vor allem für manche Ethnologen, die sich um Fragen der Authentizität sorgen und mit der Folklorisierung einen fortschreitenden Identitätsverlust bis hin zur kulturellen Prostitution befürchten – waren die Sichtweisen der Betroffenen unisono positiv.

In Relation zu den äußerst beschränkten Verdienstmöglichkeiten, vor allem in den niederschlagsarmen, entlegenen Regionen, in denen die meisten San und Himba leben, sehen sie ihre touristische Selbstvermarktung als rare Zukunftsperspektive. Viele verstehen die Kulturvermittlung aber nicht nur als eine materielle Einnahmequelle und damit das entscheidende Mittel gegen die Landflucht vor allem bei Jugendlichen, sondern auch als eine Quelle der Inspiration für die Erhaltung alter Traditionen wie jene des Jagens und Sammelns, der überlieferten Heilkunst und des Trance-Tanzes. Vor dem Hintergrund der Kontrolle über ihr Land und die darauf befindlichen



Heilungstanz des großen Schamanen !Xunta Boo und seiner Dorfgemeinschaft vor zahlenden Touristen

ner Speisekarte – mit den kulturellen Angeboten und den dafür verlangten Preisen. Diese richten sich nach der Anzahl der Tourist/inn/en und der An-

in Norddeutschland arbeitet und sich von den dabei gemachten Erfahrungen inspirieren ließ. Die jeweiligen konkreten Umsetzungen wurden und

natürlichen Ressourcen im Kontext der Conservancies ergeben die „Bushmen-Walks“ mit Tourist/inn/en einen doppelten Profit: für das Sammeln und die (eher selten) erfolgreiche Jagd auf Wildtiere bekommen sie nunmehr auch bezahlt und das wesentlich besser, als bei allen anderen verfügbaren Jobs und Gelegenheitsarbeiten (wie beispielsweise im Straßenbau).

Im südlichen Afrika sind sogenannte „Bushman-Walks“ ebenso allgegenwärtig wie Foto-Safaris in Nationalparks und haben einen Beigeschmack von „zivilisatorischer“ Ungleichheit und Ungleichzeitigkeit – als eine Art Zeitreise zu uralten, gewissermaßen „vergangenen“, primitiven Kulturen. Dementsprechend finden sich die verästelten Worte vom Besuch in der Vorzeit oder „Steinzeit“ menschlicher Kulturen in allzu vielen Prospekten und Tourismus-Broschüren. Wenn wir der Auslegung der derzeit international bekanntesten Anthropologen Jean und John Comaroff folgen, handelt



Naisa Nlani, Kaqece Kxoara (Jäger in Dou Pos) und Xoan||a Cgaesje in der Nyae Nyae Conservancy

es sich dabei um einen weltweiten Trend, der im südlichen Afrika vielleicht besonders auffällig ist: der Errichtung von Ethno-Themenparks oder eben sogenannten Lebenden Museen. Nach ihrer im Buch „Ethnicity Inc.“ (Chica-

go-London 2009), dessen Titel schon auf die Industrialisierung ethnischer oder indigener Kulturen verweist, überzeugend argumentierten Analyse kann die Musealisierung von „traditionellen“ Kulturen aus kommerziellen Gründen zu sehr unterschiedlichen Prozessen und Situationen führen. Die möglichen Resultate solcher interkultureller Kontaktnahmen erweisen sich als keineswegs so eindeutig wie die Vorannahmen der meisten Ethnolog/innen erwarten ließen. Vor die Wahl gestellt, unter dem Druck staatlicher Gesetze und Verwaltungsregime ihre Lebensweise völlig aufzugeben oder einen Teil ihrer Lebenszeit in die Selbstdarstellung der kulturellen Traditionen zu investieren, bedeutet die zweite Option zumindest in den besten Beispielen von „Ethnicity Incorporated“ auch einen Gestaltungsspielraum für Menschen und Kollektive, die sich der Landflucht und dem oktroyierten Kulturverlust widersetzen.

Vor allem die Älteren wie der Schamane !Xunta Boo haben die Folgen der Apartheid-Politik und die Unabhängigkeitskriege in Namibia und Angola am eigenen Leib erfahren. Viele San verloren ihr Land etwa durch die Erklärung des Kaudom-Nationalparks im Nordosten Namibias, wurden vertrieben und oftmals zwangsweise als Fährtenleser und Spurensucher in die südafrikanische Armee eingezogen. Heute gilt !Xunta Boo als der bekannteste Heiler

in der gesamten Region. Daß er mit seinen Heilungstänzen auch zahlreiche Touristen begeistert, erfüllt ihn mit Stolz. Den Heilerfolg beeinträchtigen



Die Heilerin !Xao Kutueng vor ihren beiden Benzinkanister-Trommlern

die fotografierenden Tourist/inn/en keineswegs. Im Gegenteil, manchmal habe er sogar das Gefühl, daß er durch das große Interesse noch mehr Energie für die Heilung bekomme: „Es macht keinen Unterschied, ob wir den Heilungstanz für Touristen aufführen oder nur für unsere Zwecke. Das ist genau dasselbe. Wir singen und wir tanzen aufgleiche Weise. Es kommt nur darauf an, ob Du genug spirituelle Energie bekommst, die wir N/om nennen. Sie ist das wichtigste Medium beim Heilen. Wir Heiler werden daher die ‚Besitzer dieser Energie‘, N/om-Kxao, genannt. Unsere Aufgabe ist es, alle Anwesenden daran teilhaben zu lassen. Besonders den Kranken schießen wir Energiepfeile voll mit N/om in den Körper. Für mich ist es einerlei, ob Touristen dabei sind oder ob ich das nur mache, um zu heilen.“

Das Einkommen aus den gut bezahlten Heilungstänzen erlaubt ihm und seinen Dorfleuten in Dou Pos in der Nyae Nyae Conservancy ein Leben, das ihm viele Jahrzehnte verwehrt war. !Xunta Boo darf nunmehr ganz offiziell

mit seinen Familienangehörigen in der Nyae Nyae Conservancy auf die Jagd gehen. Für Touristen ist das besonders interessant. Wenn heute von Jägern und Sammlern die Rede ist, handelt es sich in weiten Teilen Afrikas (und der restlichen Welt) ja in aller Regel um ehemalige Jäger und Sammler. Denn staatliche Naturschutzgesetze und Landenteignungen haben die meisten seit Generationen von ihrer eigentlichen Wirtschaftsform abgeschnitten.



Nicht nur junge San wie Naisa N!ani leben im Hier und Jetzt. Viele wollen trotzdem in einer weitgehend intakten Naturlandschaft mit wilden Tieren leben

Unter der Bedingung mit traditionellen Waffen zu jagen, dürfen die San in der Nyae Nyae Conservancy jedoch zumindest auf die nicht gesondert geschützten Wildtiere Jagd machen.

die San sind geradezu Paradebeispiele für bedrohte Völker. Sie kämpfen mit dem weit verbreiteten Unverständnis für ihre Lebensweisen. Ironischerweise gibt ihnen gerade die wirtschaftliche Verwertung ihrer kulturellen Ressourcen – die mitunter

als Ausverkauf ihrer Kulturen bezeichnet wird – die Chance zu einem weitgehend selbstbestimmten Leben. Erstmals seit dem Beginn der Kolonialisierung können sie ihr „Schicksal selbst in die Hand nehmen“, wie es in den politischen Konzepten zum Empowerment durch die Errichtung von Conservancies vielleicht etwas pathetisch heißt. Durch die Einbindung lokaler Gemeinschaften in die Kontrolle der natürlichen Ressourcen in Form der kommunalen Schutzgebiete setzt Namibia jedenfalls ein Naturschutzkonzept mit Modellcharakter für andere Länder Afrikas und darüber hinaus in die Realität um. Das eigentliche Heilmittel liegt dabei nicht so sehr im Ethnotainment für Tourist/inn/en aus aller Welt, sondern im neuen Selbstbewußtsein indigener Bevölkerungen als vollwertige Zeitgenossen ihrer „modernen“ Gesellschaften.

Werner Zips ist Professor am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Univ. Wien, Autor zahlreicher Bücher zur Karibik und Afrika und Filmemacher. Manuela Zips-Mairitsch, der wir die Fotos verdanken, ist Lektorin an der Univ. Wien, Autorin von „Verlorenes Land. Indigene (Land)Rechte der San in Botswana“ und Filmemacherin.

Filme von Manuela Zips-Mairitsch und Werner Zips zu diesem Thema im September auf 3sat:

Der Große Schamane – Heilkunst in der Kalahari, 1. 9. 2015, um 23h15; Himba, Buschmänner und Löwen – Wildnis- und Kultur-Marketing in Namibia, 22. 9. 2015 um 23h45.

Weitere Infos:

*Namibian Association of Community Based Natural Resource Management (CBNRM) Support Organisations
<http://www.nacso.org.na/index.php>*

...spektrum...

ANC-Selbstkritik. Angesichts ihres relativ schlechten Abschneidens in den großen Städten bei den letzten Parlamentswahlen und der befürchteten Fortsetzung dieses Trends bei den Gemeinderatswahlen 2016 gesteht die südafrikanische Regierungspartei ihre bisherige Schwäche bei der Schaffung von Arbeitsplätzen, qualitätsvollen kommunalen Leistungen, der Korruptionsbekämpfung, der Energiekrise und ihrer Personalpolitik ein. Dies ergibt sich aus den Berichten, die Generalsekretär Gwede Mantashe und Präsident Jacob Zuma Ende Juli dem *Lekgotla* (Klausurtagung) des *Nationalen Exekutivkomitees des African National Congress* vorlegten.

Konfrontiert mit Tausenden von zum Teil gewalttätigen Protestaktionen müsse man sich fragen, warum die Anstrengungen der Regierung gerade im Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht zu den gewünschten Erfolgen geführt hätten, schreibt etwa Mantashe in seinem Bericht *„Implementing a Radical Economic Transformation: Reality or Myth“*.

Ein Teil der Erklärung dafür wird in den vielen unfähigen und/oder korrupten lokalen Funktionär/inn/en gesehen, die es auf den Wahllisten des ANC in die Gemeindeverwaltungen schafften. Kritiker weisen allerdings darauf hin, daß diese Erkenntnis bereits 2013 in einem Bericht der damaligen Innenministerin Nkosazana Dlamini-Zuma enthalten gewesen war, aber damals zu keinen Konsequenzen führte.

Mantashe spricht auch davon, die wirtschaftlichen Interessen mancher hochrangiger Politiker des ANC hätten zur Manipulierung von politischen und administrativen Prozessen zu deren Gunsten geführt, was auch als kritische Referenz an den Skandal um die mit

öffentlichen Geldern ausgebaute Privatvilla des Präsidenten (Nkandlagate) verstanden werden könnte. Konsequenzen aus dem kritischen Bericht des *Public Protector*, Frau Thulisile Madonsela, wurden von der ANC-Mehrheit im Parlament allerdings vor kurzem abgelehnt.

Die Energiekrise in Südafrika werde – so wurde das Lekgotla informiert – noch bis 2020 anhalten. Dies stelle nicht nur ein politisches Problem dar und schwäche das Vertrauen der Bevölkerung in die Regierung, sondern koste jährlich etwa ein Prozent Wachstum, erklärte Zuma.

Vorrangig soll nun die Umsetzungskapazität der staatlichen Institutionen (Qualifikation der Beamten) überprüft werden. „*Es ist sinnlos, in Projekte zu investieren, wenn ihre Umsetzung aus Kapazitätsgründen nicht garantiert ist.*“ Mit der Umsetzung wurde der Minister für den öffentlichen Dienst, Nathi Mthethwa, beauftragt. Auch eine Reihe von Politikänderungen, etwa im Bereich der Landreform, ist in Aussicht genommen.

Kritik an Südafrikas Schulsystem. Die geplante Einführung von Chinesisch in den Schulen hat zu einer scharfen Kritik des renommierten Rektors der *University of the Free State* in Bloemfontein, Professor Jonathan Jansen, geführt. Bisher werden in verschiedenen Schulen Deutsch, Serbisch, Italienisch, Portugiesisch, Latein, Spanisch, Französisch, Tamil, Telegu, Urdu, Arabisch, Hebräisch und Gujarati als Freifächer in den Schulstufen 8 bis 12 angeboten. Mandarin-Chinesisch soll jetzt allerdings flächendeckend und in allen Klassen als Freifach angeboten werden. Die Maßnahme steht in Zusammenhang mit der engen außen- und wirtschaftspolitischen Annäherung Südafrikas

an China im Rahmen von BRICS und beruht auf einem bilateralen Vertrag aus dem letzten Jahr.

Es sei sinnlos, Chinesisch einzuführen, solange nicht einmal lokale Sprachen wie Englisch, Afrikaans oder isiZulu ordentlich unterrichtet werden können, so hingegen Jansen. Ebenso wie andere Bildungsexpert/inn/en sieht auch er das südafrikanische Unterrichtssystem in einer fundamentalen Krise. *„Wir bilden Barbaren aus, die rassistisch und sexistisch sind. Sie mögen für eine bestimmte Karriere geeignet sein, aber sie sind nicht gebildet. Das ist nur eine neue Form der Bantu education“.*

Auch von oberflächlichen Modeerscheinungen wie der Einführung von Tablets in den Unterricht hält der scharfzüngige Wissenschaftler, der vor einer jährlichen Versammlung der College- und Universitätsrektoren von KwaZulu-Natal sprach, nichts, solange die Grundlagen des Bildungssystems nicht korrigiert worden seien.

„Die Basis unseres Schulwesens ist extrem schwach“, so Jonathan Jansen. *„Wir sollten so wie Singapur zwanzig Jahre voraus denken und planen, aber statt dessen denken wir nur an morgen. Unsere Vorbilder sind diese unfähigen Leute im Parlament, aber sollten Menschen wie Steve Biko oder Robert Sobukwe sein. Wenn Studierende an den Universitäten gewaltsam demonstrieren, wie das jedes Jahr der Fall ist, dann ist auch das ein Ergebnis mangelnder Erziehung. Sie haben nicht gelernt, rationale Entscheidungen zu treffen.“* Südafrika pflege eine „Kultur der Faulheit“, so Jansen, es investiere zwar viel in Bildung, aber die Resultate ließen zu wünschen übrig.

Kontroverse zur Visumpolitik. Südafrikas neue Visumbestimmungen hätten zu einem „besorgniserregenden

Absturz“ bei der Zahl ausländischer Tourist/inn/en geführt und sollten überdacht werden, so Tourismusminister Derek Hanekom Anfang Juli. Südafrika hatte diese neuen Bestimmungen 2014 eingeführt und verlangt jetzt bei Anträgen u. a. biometrische Daten. In Ländern wie China, wo Südafrika nur mit wenigen Konsulaten vertreten ist, habe das zu Problemen geführt, so Hanekom, und zwar auch bei Geschäftsreisenden und Investoren.

Der Tourismussektor ist seit der



Tourismusminister Derek Hanekom

Fußball-WM 2010 gewachsen und ist nun der dritt wichtigste Faktor im Bruttonationalprodukt. Nicht zuletzt hat der Fall des Rand, der in den letzten zwei Jahren mehr als 30% gegenüber dem US-Dollar verlor, Südafrika zu einer relativ billigen Destination für Besucher/innen gemacht. Trotzdem sind die Einreisezahlen heuer gesunken. Sowohl der *Kruger National Park* als auch der *Tafelberg* in Kapstadt verzeichneten einen Rückgang, besonders stark fiel dieser jedoch mit minus 38% bei China aus, das sich in den letzten Jahren im Südafrika-Tourismus stark entwickelt hat.

Angesichts der wirtschaftlichen Probleme und einer Arbeitslosigkeit

Wissenschaft für Frieden und Fortschritt

Interview mit Ministerin Naledi Pandor

Mit der südafrikanischen Ministerin für Wissenschaft und Technologie, Naledi Pandor, sprach Bernhard Bouzek am 22. Juni 2015. Frau Pandor befand sich aus Anlaß der Science and Technology 2015 Conference der UN-Teststopporganisation (CTBTO) in Wien, bei der sie als eine Eröffnungsrednerin fungierte. Sie traf weiters mit Außenminister Sebastian Kurz und Wissenschaftsminister Reinhold Mitterlehner zusammen. Dabei ging es auch um das u. a. von SADOCC geforderte Wissenschaftsabkommen zwischen Österreich und Südafrika.

Frau Minister, Südafrika setzt sich gemeinsam mit Österreich und etwa hundert anderen Ländern für ein Verbot von Atomwaffen aus humanitären Gründen ein. Sehen Sie dabei Fortschritte oder zumindest eine Bereitschaft dazu von Seiten der Nuklearwaffenmächte?

Südafrika war eines der ersten Länder, das nukleare Waffen abgeschafft hat. Daher setzen wir uns aktiv für die Stärkung einer Organisation wie der CTBTO ein. Aber wir sind besorgt darüber, daß die ursprüngliche Zustimmung vieler Länder, als der Vertrag vorgelegt wurde, noch nicht zu seiner Ratifizierung geführt hat. Wir möchten Bewegung seitens jener Länder sehen, die Atomwaffen besitzen, um eine atomwaffenfreie Welt sicherzustellen. Da haben viele Länder eine politische Zusage gemacht, und wir als Südafrika möchten, daß diese Zusagen auch eingehalten werden.

Südafrika hat vor vielen Jahren sein nukleares Waffenprogramm freiwillig aufgegeben. Haben Sie vor diesem

Hintergrund Erfahrungen, die Sie an andere Länder, die an der Schwelle zur atomaren Bewaffnung stehen, weitergeben können, etwa an den Iran?

Ich glaube, die Großmächte, die über große Arsenale von Nuklearwaffen verfügen, sollten diesbezüglich ein Beispiel geben. Die Erfahrung Südafrikas zeigt, daß der Abbau der militärischen Verwendung von Atomenergie ihrer Verwendung für zivile Zwecke zugute gekommen ist. Wir haben ein Atomkraftwerk, und weil elektrische Energie in unserem Land knapp ist, werden wir noch ein weiteres AKW errichten. Wir tun dies in Partnerschaft und völliger Abstimmung mit der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO).

Frau Minister, Südafrika ist auch ein Partner des Square Kilometre Array Project. Diese Radioteleskop-Technology wird hoffentlich zu einem

besseren Verständnis der Entstehung des Universums führen. Warum ist es für Südafrika wichtig, Partner in diesem Projekt zu sein?

Als wir darangingen, eine neue Wissenschafts-, Technologie- und Innovationsstrategie zu erarbeiten, mußten



Bernhard Bouzek und Ministerin Pandor

wir uns natürlich der Frage stellen, was das uns bringen würde. Innovative Möglichkeiten? Durch Forschung die Fähigkeiten unserer Bevölkerung zu erweitern? Wir entschieden uns, zwei

den Ursprung der Menschheit besser verstehen, und Afrika beansprucht seinen Platz dabei als der Kontinent, von dem wir alle gekommen sind. Manche sehen Afrika ja immer noch als eine Wildnis, die mit ihnen nichts zu tun hätte, aber die ältesten menschlichen Fossilien stammen aus Sterkfontein und anderen Fundstätten in Kenya und Äthiopien. Diese ganze Geschichte des Ursprungs der Menschheit muß viel besser erzählt werden, um ein neues Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit zu erzeugen, was immer auch unsere Hautfarbe sein mag. Die Funde der Fossilien müssen genützt werden, um Verständnis, Respekt und Diversität zu schaffen.

Kommen wir von der Menschheitsgeschichte zu den Menschenrechten. Die

südafrikanische Verfassung garantiert gleiche Rechte für homo- und bisexuelle sowie Transgender-Personen. Vor kurzem hat die südafrikanische Akademie der Wissenschaften eine Studie publiziert, derzufolge Homosexualität in allen Bevölkerungen vorkommt und die sexuelle Orientierung einer Person nicht durch erzieherische oder andere Maßnahmen verändert werden kann. Welche Relevanz könnte diese Studie für die Diskussionen etwa in Kwa Zulu-Natal, Zimbabwe oder Uganda haben?

In Kwa Zulu-Natal gibt es keine Debatte, denn es gilt die südafrikanische Verfassung, und niemand darf jemanden anderen wegen seiner oder ihrer sexuellen Orientierung diskriminieren. Wir anerkennen auch die Zivilheirat für

Personen gleichen Geschlechts. Aber natürlich gibt es auch die Meinungsfreiheit, die Menschen können sagen, was sie wollen, solange es nicht um die Propagierung von Haß geht. Wir haben Glück insofern, als wir über einen starken NGO-Sektor verfügen, der fast wie ein Aufseher in Bezug auf mögliche Verletzungen der Verfassung agiert. Wir wollen die Menschenrechte in unserem südafrikanischen Kontext schützen und sie natürlich auch in Afrika und international artikulieren. Und dabei geht es nicht nur um Zimbabwe, ja nicht einmal nur um Afrika. Ich hoffe, daß schlußendlich alle realisieren, daß alle Menschen gleich sind und vom Gesetz her auch gleich behandelt werden müssen.

Neuer Dinosaurerfund in Südafrika

Schon in den 1930er Jahren waren die Knochen in der Gegend von Zastron im südafrikanischen Free State gefunden worden und hatten seither unbeachtet in der riesigen Fossilienammlung des *Evolutionary Studies Institute* an der *Universität Witwatersrand* in Johannesburg geschlummert.

Die Entdeckung, daß es sich um Reste einer bisher unbekanntem Dinosaurierart handelt, wurde im Rahmen eines südafrikanisch-argentinischen Forschungsprojekts gemacht. Ursprünglich dachte man, es handle sich um Knochen des schon bekannten Sauriers *Aardonyx*. Nähere Untersuchungen führten jedoch zur Erkenntnis, daß es sich um eine komplett neue Art handelte. Aufgrund eines kreuzförmigen Fußknochens und angesichts des Umstands, daß der Fund in einem Sesotho-sprachigen Gebiet gemacht worden war, entschied man sich für die Bezeichnung *Sefapanosaurus* – abgeleitet vom Sesotho-Wort *sefapano*, d. h. Kreuz.

Der Fund besteht aus mehreren Bein- und Fuß- sowie Rückgratknochen und wird von den Mitgliedern des Forschungsteams, Professor Anusuya Chinsamy-Turan und Doktorand Emil Krupandan von der *University of Cape Town* sowie dem argentinischen Paläontologie-Spezialisten Alejandro Otero, auf etwa 200 Millionen Jahre geschätzt. Es dürfte sich um einen mittelgroßen Vorfahren der später im Mesozoikum lebenden Riesensaurier gehandelt haben.

„Es zeigt sich wiederum“, erklärten die Forscher, „daß es sich auszahlt, altes Material, das bisher nur cursorisch ausgewertet wurde, noch einmal genau zu untersuchen und im Licht neuer Forschungserkenntnisse über die Entwicklung der sauropodomorphen Arten zu bewerten. Und es zeigt uns, wieviel wir noch über die Ökosysteme der Vergangenheit lernen müssen.“



Wollen wir so eine Gesellschaft?

Namibias Armutsminister plant Maßnahmen gegen soziale Ungleichheit

Einiges an Kritik an dem bisher nur halbherzig betriebenen Kampf gegen die Armut läßt der Befreiungstheologe Zephania Kameeta zwar durchblicken, aber seine Priorität liegt jedoch auf der raschen Umsetzung eines kurz- und mittelfristigen Reformprogramms. Viele Jahre lang wurde darüber diskutiert und experimentiert (INDABA 84/14), jetzt steht möglicherweise die Umsetzung bevor. Mit dem namibischen Minister für die Ausrottung der Armut sprach Walter Sauer in Genf im Juni 2015.

Herr Minister, Namibia hat viel in Armutsbekämpfung investiert, aber im Alltagsleben der Menschen hat sich wenig geändert. Warum sollte das jetzt anders werden?

Seit der Unabhängigkeit haben sich Präsidenten und Regierungen der Bekämpfung der Armut gewidmet, da ist viel geschehen. Aber Armut hat viele Gesichter. Wasser, Strom und Sanitäranlagen zu haben, ist nicht alles. Was ist mit leistbarem Wohnen, mit medizinischer Versorgung, Ernährungssicherheit und all diesen Dingen? Man kann nicht sagen, die Leute haben jetzt elektrischen Strom, und deshalb ist auch ihre Ernährungssicherheit gewährleistet. Armut hat viele Facetten. Daher war es eine weise Maßnahme des Präsidenten, daß es jetzt ein eigenes Ministerium gibt, das sich ausschließlich auf die Ausrottung der Armut konzentriert. Früher war alles ein bißchen isoliert. Das nimmt anderen Ministerien ihre Verantwortung nicht ab, aber das neue Ministerium hat Möglichkeiten zu koordinieren. Und ich glaube auch, daß ich als Person vielleicht etwas dazu beitragen kann,

damit wir von der Situation wegkommen, daß manche Leute zu essen haben und andere nicht – auch nach der Unabhängigkeit.

Was sind Ihre konkreten Pläne?

Eine der Aufgaben, die uns der Präsident gestellt hat, ist der Aufbau einer Food Bank überall im Land, zu der sozial gefährdete Leute kommen können, um Nahrungsmittel für etwa einen Monat zu bekommen – jene Menschen zum Beispiel, die auf den Mistplätzen nach Essen suchen. Ursprünglich war an eine halbstaatliche Institution gedacht, aber jetzt wurde diese Aufgabe meinem Ministerium übertragen. Zwischenzeitlich habe ich mit der Stadt Windhoek ein Pilotprojekt diesbezüglich vereinbart. Ich weiß, das dies nur ein kurzfristiger Lösungsansatz ist und daß die Food Bank nicht die Armut per se auslöschen wird, aber sie ist eine Möglichkeit, die Probleme von Hunger und Unterernährung vieler Leute einmal konkret anzupacken. Und wir denken dabei nicht nur an Essensverteilung, sondern auch an Kleidung, Decken und vielleicht Schulbücher,

Schuluniformen usw. Die Food Bank soll auch ein Ort sein, wo sich die Leute treffen und über ihre Schwierigkeiten reden können.

Welche strukturelle Maßnahmen stellen Sie sich darüber hinaus vor?

Sie wissen sicher, daß ich die Idee des Grundeinkommens, des so-



Nach dem Interview in Genf

nannten Basic Income Grant, sehr befürwortet habe. Präsident Geingob

bereitet dazu und zu anderen Themen eine landesweite Konsultation vor. Dem will ich nicht vorgreifen. Aber die Grundeinkommenskoalition, die ich geleitet habe, hat einen sehr klaren Standpunkt dazu, und den habe ich auch gegenüber dem Präsidenten deutlich gemacht. Ich hoffe, daß der nationale Dialog in die Richtung gehen wird, den Basic Income Grant umzusetzen. Wir sagen nicht: Grundeinkommen und sonst nichts. Es kann zusätzlich noch andere Mechanismen geben. Aber wir haben mit unserem Pilotprojekt in Otjivero nachgewiesen, daß es einen riesigen Unterschied ausmacht, wenn die Armen zumindest einen kleinen Geldbetrag zur Verfügung haben, da gibt es keinerlei Zweifel.

Der frühere Präsident Pohamba hat das Grundeinkommen aber vehement abgelehnt.

Wir wollen in diesem Prozeß nicht gegen den früheren Präsidenten reden. Es wird seine Gründe gehabt haben, auch wenn sie nicht ganz klar waren. Wir sind froh, daß wir jetzt einen neuen Anlauf nehmen. Viele haben die Idee auch falsch verstanden. Ich hatte einmal eine Diskussion mit einer deutschen Parlamentarierdelegation, und einer von diesen Abgeordneten hatte starke Vorbehalte gegen den Basic Income Grant. Ich antwortete, man dürfe unsere Grundeinkommensidee nicht mit den europäischen Konzepten vergleichen. In Wirklichkeit haben wir in Namibia ja bereits vergleichbare Leistungen, zum Beispiel den Pensionsfonds, der – freilich nicht allzu hohe – Leistungen an alle Menschen über 60 auszahlt, und zwar unabhängig davon, ob sie je in eine Pensionsversicherung eingezahlt haben oder nicht. Dann gibt es die Steuerfreiheit für alle, die weniger als 50.000 namibische

Dollar verdienen, das ist ja auch eine universelle armutsbekämpfende Leistung. Wir haben auch Sozialbeihilfen für Behinderte, Waisen usw., aber die Erfahrung zeigt, daß nicht alle, die diese Unterstützungen bekommen sollten, sie auch bekommen. Auch deshalb wäre ein universeller Basic Income Grant eine wichtige Maßnahme.

Sie haben vor kurzem auch davon gesprochen, daß die Landreform einen wichtigen Beitrag zur Ausrottung der Armut leisten könnte. Aber eine effektive Landreform hat in Namibia ja noch nicht wirklich stattgefunden.

Unsere Landreform ist der Habgier und Unachtsamkeit jener, die Geld mit ihr machen, zum Opfer gefallen. Farmer wollten ihre Farmen versteigern, und eine Farm, die 800.000 N\$ gekostet hätte oder vielleicht eine Million, wurde um 30 Millionen verkauft. Das konnten sich Einheimische nicht leisten, nur Südafrikaner und andere, Italiener usw. Wir sind nun in der Situation, daß Ausländer riesige Flächen kaufen – und ich glaube, das geschieht auch in anderen Teilen Afrikas, unter dem Vorwand von Entwicklung. Und das bringt uns zu der Geschichte mit den Landbesetzungen, wo junge Leute sagen: Okay, wir werden uns das niemals leisten können, also nehmen wir uns einfach das Land. Das ist natürlich falsch, man kann nicht eine falsche Sache mit einer anderen falschen beheben. Das ist auch eine wichtige Frage für den nationalen Dialog, wie kommen wir hier zu mehr Gerechtigkeit. Zum Beispiel bei den Immobilienpreisen, die sind komplett unleistbar für junge

Leute. Man bekommt kein Haus für weniger als 600.000 N\$, für ein simples Vier-Zimmer-Haus in Katutura.

Und bei den Mieten gibt es auch keine Kontrolle – das ist einer der Fehler, die wir gemacht haben. Jede Kontrolle wurde als Rückfall in die Zeit der Apartheid betrachtet, auch Preiskontrollen. Das hab ich nie verstanden.



Bischof Zephania Kameeta

Wenn man sich die Wohnungen in Windhoek ansieht, eine Person frisch von der Universität verdient vielleicht 10.000 N\$ im Monat, ein Geschäftsmann aus Südafrika das Vielfache, beide zahlen aber dieselbe Miete von durchschnittlich 8.000 N\$. Wir haben keine Regelung, daß Wohnungspreise z. B. nicht mehr als die Hälfte des Einkommens betragen dürfen, das ist doch ein Problem. Selbst Leute wie Polizist/inn/en, Krankenschwestern und -pfleger, Lehrer und Lehrerinnen können sich diese Preise nicht leisten und müssen oft weiterhin in den furchtbaren Blechhütten wohnen. Das sind Strukturen der Ungerechtigkeit.

Daß die Jugend sich immer stärker von der Politik abwendet, ist in Na-

Namibia deutlich zu spüren. Sehen Sie Möglichkeiten, das Vertrauen der Jugend wieder zu gewinnen?

Ich denke, die Regierung kann unter den Jugendlichen dann Vertrauen gewinnen, wenn sie ihr sehr sorgfältig zuhört – wir brauchen einen Dialog über ihre alltäglichen Lebenserfahrungen, zum Beispiel was mit ihnen nach der Universität passiert, wie sie überleben usw. Und es darf nicht nur ein Dialog mit etablierten Funktionär/inn/en oder Fachleuten sein, sondern mit den jungen Leuten selbst, die ja auch die Mehrheit in unserer Bevölkerung ausmachen. Und in Konsequenz daraus wird man mutig sein und die Strukturen ändern müssen, die eine derartige Situation geschaffen haben. Die jungen Menschen wollen Veränderungen sehen, und zwar jetzt. Wir haben viele Studien über die Ursachen der Armut usw., und ich bin sehr dankbar dafür. Aber man kann doch nicht 25 Jahre lang nur forschen und diskutieren! Die Jugend erwartet zu Recht, daß wir jetzt handeln. Es ist wie auf einem Poster, das vor vielen Jahren vom Christian Institute in Johannesburg herausgegeben wurde, ich habe es immer noch. Es zeigte einen Buben, einen leeren Teller auf seinem Schoß

und dazu die Worte: Ich war hungrig, und ihr habt einen Ausschuß gegründet, der über meinen Hunger forschen soll. Wir müssen rasch handeln, das trifft auch auf mein Ministerium zu, wir müssen aktionsorientiert sein. Aber es geht auch um langfristige Maßnahmen, nicht nur um Almosenverteilung, auch wenn manche das gerne so hätten, weil sie Angst haben vor institutionellen Veränderungen. Wie der verstorbene Erzbischof Oscar Romero gesagt hat: „Wenn ich Brot verteile, dann sagen sie, er ist ein Heiliger, wenn ich frage, warum sie arm sind, nennen sie mich einen Kommunisten.“

Geht es bei der Armutsbekämpfung nicht auch um die Verringerung der sozialen Ungleichheit, die in Namibia sehr stark ausgeprägt ist?

Ich erinnere mich an ein Treffen des Weltkirchenrates 2007 in Porto Alegre. Es ging um die Armutfrage. Eine Frau aus Kenya, von der Universität glaube ich, wurde um ihre Meinung gefragt. Sie sagte: „Ich denke, ich gehöre nicht in dieses Forum. Wir diskutieren hier über Armut, aber wir müßten eigentlich über den Reichtum in den Taschen der Wenigen sprechen, über die Frage von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.“

Das trifft genau zu. Wenn man auf die Bank geht, um einen Kredit zu bekommen, ist die erste Frage: Haben Sie eine Sicherheit? Das heißt mit anderen Worten: Haben sie Geld? Man kann also nur Geld ausborgen, wenn man Geld hat. Wollen wir so eine Gesellschaft? Wir sind die Regierung, also was können wir hier tun?

In Namibia ist die Ungerechtigkeit keine Frage mehr von weißen Unterdrückern und schwarzen Unterdrückten, sondern sie ist eine Frage von Armen, die vom Wohlstand ausgeschlossen sind, egal ob sie weiß oder schwarz sind. Und leider: Es gibt Schwarze, die von der Befreiung aus Ungerechtigkeit, Armut und Unterdrückung geträumt haben, und die es sich heute in dieser Situation ganz bequem gemacht haben. Das ist eines der Probleme. Und darum werden manche auch so nervös, wenn es um den Basic Income Grant geht. Was heißt es für mich, wenn meine Privilegien verringert werden, das ist desorientierend.

Schon vor vielen Jahren habe ich gesagt, als Reicher in einer Situation von Armut zu sein, ist wie in einem Pool mit Haien zu schwimmen. Und als ich unlängst von meinem kleinen Zuhause in Windhoek zum Flughafen fuhr, sah ich in Klein-Windhoek und anderswo viele Häuser mit Stacheldraht und Wachpersonal – wir haben so viele Gefängnisse hier! In den Dörfern haben wir Zäune für die Tiere, aber mitten in der Stadt sind sie nicht für Tiere bestimmt. Das ist eine Gesellschaft der Gier, und man beginnt sich voreinander zu fürchten. Die Leute denken, es wäre ein Zeichen von Wohlstand, aber in Wirklichkeit kennzeichnet es eine Gesellschaft, die auf dem Fundament der Ungerechtigkeit aufgebaut ist.

Zephania Kameeta wurde am 7. August 1945 in Otjimbingwe geboren, wo er auch Theologie studierte und 1971 zum lutherischen Pastor ordiniert wurde. Seit 1972 war er Mitglied der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Namibias (ELCRN), später stv. Bischof, 2002-13 Bischof.

Kameeta ist verheiratet und Vater von sechs erwachsenen Kindern.

Seit 1977 war Kameeta Mitglied des Zentralkomitees der SWAPO und wurde von der südafrikanischen Besatzung wegen seines Engagements für die Unabhängigkeit stark schikaniert. 1989 wurde ihm z. B. die Ausreisereiseerlaubnis zu Vorträgen in Österreich verweigert. Nach der Erreichung der Unabhängigkeit im März 1990 war er zehn Jahre lang stellvertretender Parlamentspräsident der Republik Namibia. Seit März 2015 leitet Kameeta das neugeschaffene Ministerium für Armutsbekämpfung und soziale Wohlfahrt.

Obama: Lippenbekenntnisse für Afrika?



Von Adalbert Krims

„Präsident Barack Obama ist nach Ostafrika gekommen ohne große amerikanische Hilfspakete, ohne Aufstockung der Mittel für die Bekämpfung terroristischer Gruppen und ohne neue Initiativen mit Milliarden-Unterstützung der Regierung. Stattdessen hat er eine freimütige Botschaft über Demokratie, Korruption und Sicherheit gebracht, die wohl nur von einem westlichen Führer überbracht werden kann, der in Afrika als ein lokaler Sohn betrachtet wird“. So fasste die US-Nachrichtenagentur Associated Press die Quintessenz der fünftägigen Obama-Reise nach Kenya und Äthiopien aus US-Sicht zusammen.

In seinem vorletzten Regierungsjahr besuchte Obama erstmals als Präsident das Heimatland seines Vaters, Kenya, und als erster US-Präsident überhaupt hielt er eine Rede am Sitz der Afrikanischen Union in Addis Abeba. Sowohl in Nairobi als auch in der äthiopischen Hauptstadt bezeichnete sich Obama selbst als „stolzen Amerikaner“ und zugleich „Sohn Afrikas“ und rief die afrikanischen Regierungen zu Reformen auf – wie Kampf gegen Korruption und Diskriminierung sowie zu mehr Demokratie. Und natürlich betonte er auch die Zusammenarbeit im Kampf gegen den Terrorismus.

Das Echo auf den Besuch Obamas war über die besuchten Länder hinaus überwiegend positiv. Doch die BBC brachte auch kritische Stimmen junger Afrikaner: „Die meisten Amerikaner denken darüber nach, was in anderen Ländern geändert werden müßte, aber sie sollten ihre eigenen Probleme lösen.“; „Sie sind an den Problemen anderer interessiert, aber sie kümmern sich nicht um die schwarze Bevölkerung im eigenen Land.“

Das in Kanada ansässige Centre for Research on Globalization bezeichnete Obamas Reden in Afrika überhaupt als „Heuchelei“. Das Land mit der weltweit größten Häftlingszahl, der größten Rüstung und den meisten Aggressionen gegen andere Länder bewege sich auf „unsicherem Boden“, wenn es irgendjemandem „Ratschläge erteilt“. Außerdem sei es „scheinheilig“, wenn Obama in Kenya die Homosexuellenrechte zum neuen Maßstab des gesellschaftlichen Wohlergehens weltweit erkläre, wenn

Homosexualität gleichzeitig beim US-Partner Saudi Arabien verboten ist, ohne daß dies von Obama bisher öffentlich verurteilt wurde. Überhaupt, so stellt „Global Research“ fest, würden jene Länder, die für die USA wichtig sind, nicht zur Rechenschaft gezogen. Die US-Politik messe andere Länder eben nach unterschiedlichen Maßstäben. Neben Saudi Arabien wird auch Israel zitiert, dessen Mißachtung des Völkerrechts- und der Menschenrechte keinerlei Einfluß auf die massive militärische und finanzielle Unterstützung durch die USA habe.

Obamas Reise muß natürlich auch vor dem Hintergrund der wachsenden Rivalität mit China um wirtschaftlichen und politischen Einfluß in Afrika gesehen werden. Beim Außenhandel hat China in den letzten Jahren die USA ja bereits weit überholt und ist zum größten Handelspartner des Kontinents aufgestiegen. Obama sprach den Konkurrenten zwar nicht direkt an, teilte aber einige Male Seitenhiebe aus. Die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua warf Obama im Gegenzug vor, in Afrika die „Familienkarte auszuspielen“ und bloße „Lippenbekenntnisse“ abzulegen. „Amerika hat wiederholt betont, es sei Afrikas ‚natürlicher Partner‘, aber in Wirklichkeit geht es ihm nur um die eigenen Interessen.“ Das ist sicher zutreffend, wohl aber nicht nur für die USA.

Ungeteilten Applaus erhielt Obama bei der Afrikanischen Union für die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zu Kuba. AU-Kommissionspräsidentin Nkosazana Dlamini Zuma sprach von einem „Akt der historischen Gerechtigkeit gegenüber dem kubanischen Volk“ und erinnerte an einen legendären Ausspruch des früheren kubanischen Präsidenten: „Es schien ein Ding der Unmöglichkeit, als damals 1973 Präsident Fidel Castro in einem Interview vorhersagte, daß eine Lösung für diesen Konflikt sich erst finden würde, wenn die Vereinigten Staaten ihren ersten schwarzen Präsidenten und die Welt einen Papst aus Lateinamerika hätte.“

Adalbert Krims ist Journalist in Wien. Er kommentiert für INDABA aktuelle entwicklungspolitische Trends.

Denkmalpflege in Namibia

Vom Umgang mit dem deutschen kolonialen Bauerbe

Noch verfügt Namibia über das bedeutendste deutsche koloniale Architekturerbe weltweit. Die zahlreichen Bauten von der Wende zum 20. Jahrhundert sowie die deutschsprachigen Orts- und zum Teil auch Straßennamen haben speziell für Touristen einen besonderen Reiz. In Namibia selbst nimmt das Interesse aber ab, der behördliche Denkmalschutz ist schwach ausgeprägt, neue Repräsentationsbauten überlagern die historische Baustruktur. Vieles ist bereits unwiederbringlich zerstört – Kulturtourismus zählt nicht zu den Favoriten der Regierung. Ein Beitrag von Andreas Vogt aus Windhoek.

Die verschiedenen Epochen der namibischen Geschichte spiegeln sich in den Denkmalschutzbemühungen der jeweils verantwortlichen Regierungen wider. In der vorkolonialen Zeit war Denkmalschutz unbekannt. Die deutsche Kolonialregierung brachte erste Ansätze ein, als sie z. B. prähistorische Felsmalereien und -gravuren unter Schutz stellte. Zudem wurde die Ausfuhr von Meteoriten aus dem Schutzgebiet verboten.

Land, das außer Diamanten und einer kümmerlichen Landwirtschaft kaum etwas herzugeben schien. Das Bauerbe aus der deutsche Kolonialzeit fiel zum Teil bereits in dieser Zeit. Einerseits leuchtete es den Südafrikanern aus erklärlichen Gründen nicht ein, das Kulturerbe des ehemaligen Weltkriegsgegners zu erhalten, zweitens kosteten derartige Projekte Geld, das in wirtschaftlich prekären Jahren keiner hatte. Es wurde das Vorhandene genutzt, wie man es gerade brauchte, z. B. im Falle ehemaliger Regierungsbauten als Polizeistation, Gefängnis, Schülerheim, Veterinäramt oder Beamtenwohnhaus; der Rest verfiel.

Ab 1948 betrieb die neue, burische Regierung Südafrikas die Verwaltung Südwestafrikas nicht mehr nach den Intentionen des Völkerbundes, sondern ausschließlich entlang eigener Interessen. Es wurde eine „Historische Denkmalskommission für Südwestafrika“ (HMK) einberufen. Der Grund waren akute Fragen, derer sich die neue Kommission umgehend annahm: Die Pflege der Grabstätte Jonker Afrikaners, des bedeutenden Oorlam-Führers um die Mitte des 19. Jhs., die Restaurierung und touristische Nutzung der 1905 errichteten Feste Namutoni, die Zukunft der Gibeoner Meteoriten, die bereits in der deutschen Kolonialzeit vom Regierungsgeologen Range gesammelt und nach Windhoek geschafft worden waren, der Versteinerte Wald (fossile Baumstämme) und der vorkoloniale Pulverturm in Otjimbingwe. Sie wurden allesamt im Jahre 1950 unter Schutz gestellt. Bis 1968 proklamierte die Kommission 54 Denkmäler, von denen siebzehn, also ein Drittel, im Zusammenhang mit dem deutschen Bauerbe standen. Aufgrund der Entwicklung der Naturschutz-, Denkmalschutz- bzw.



Kronprinz-Gathemann-Erkrath: Reste kolonialer Bautätigkeit in Windhoeks Independence Avenue

In den Jahren 1915-1948 ruhte in dem damaligen Mandatsgebiet Südwestafrika nicht nur der Denkmalschutz. Die britisch dominierte südafrikanische Verwaltung investierte kaum in das riesige, wirtschaftlich stagnierende und von Trockenheit und anderen Naturkatastrophen heimgesuchte

Museumsgesetze in Südafrika wurde 1968 die HMK durch ein Regionalkomitee des südafrikanischen Denkmalsrates („*National Monuments Council*“) ersetzt. Dieses setzte die Aktivitäten der HMK fort, verlegte sich allerdings mehr auf den Schutz und die Pflege von historischen Baudenkmalern aus der vorkolonialen (1800-1884) und der deutschen Kolonialzeit (1884-1915). Ähnlich wie bei der HMK waren hier ebenfalls akute Denkmalschutz-, nicht ideologische Fragen aktuell. Als Namibia 1990 unabhängig wurde, waren insgesamt 118 „nationale Denkmäler“ proklamiert. Sinngemäß waren dies Natur-, Kultur- und Baudenkmalern, deren Erhaltung im nationalen Interesse war und bei denen es sich nicht etwa um „Nationaldenkmäler“ im Sinne ethnischer Identitäten handelte. Von den 118 Denkmälern standen 61, also ungefähr die Hälfte, im Zusammenhang mit dem Bauerbe aus der deutsche Kolonialzeit, darunter drei historische Friedhöfe, sieben Wehrbauten, fünf Sakralbauten, vier Eisenbahngebäude, ein Postamt und achtzehn Privatgebäude.

1991, also ein Jahr nach Namibias Unabhängigkeit, wurde eine neue Behörde in Leben gerufen, der *National Monuments Council of Namibia (NMC)*. 2004 wurde ein neues Kulturerbe-Gesetz verabschiedet, wobei der Denkmalsrat in *National Heritage Council (NHC)* umbenannt wurde. Zwischen 1991 und 2011 wurden zwei neue Denkmäler proklamiert, nur eines davon stand in Zusammenhang mit der deutschen Kolonialzeit.

Namibia verfügt heute noch über das bedeutendste deutsche koloniale Bauerbe weltweit. Allerdings muß oft genauer hingeschaut werden, um dieses Erbe zu identifizieren. Erstens aufgrund natürlicher Verschleißfaktoren: Abgesehen von einigen Natursteinbauten waren die



Architekturidylle im ehemaligen...

Gebäude aus der deutschen Kolonialzeit meist Lehm- und ungebrannte Backsteinbauten. Der Lehm- und Backsteinbau aber ist bei mangelnder Pflege nicht besonders widerstandsfähig; viele Bauwerke aus der deutsche Kolonialzeit bestehen daher aus bautechnischen Gründen nicht mehr und sind höchstens noch archivalisch oder durch historische Fotografien rekonstruierbar. Andererseits ist das trockene Klima in Teilen Namibias ideal für natürliche Konservierung; es erklärt, daß bei sachgemäßer Pflege selbst Bauten aus der Vorkolonialzeit noch erhalten sind.



...Diamantenzentrum Lüderitz

Zweitens war das Volumen des deutschen kolonialen Bauerbes nicht unendlich. Die Hauptstadt Windhoek hatte Ende der deutsche Kolonialzeit gerade einmal zwei- bis dreitausend Einwohner. Rein mengenmäßig ist das Bauerbe jener Zeit daher eher beschränkt. In den knapp hundert Jahren, die seit dem Ende der deutschen Kolonialzeit vergangen sind, ist diese beschränkte Ressource bereits empfindlich geschrumpft und wird es in Zukunft zwangsläufig noch weiter tun, bedingt durch rasante urbane Entwicklung und der Abwesenheit von Denkmalschutzmaßnahmen von amtlicher Seite.

Drittens waren viele alte Kolonialgebäude in Regierungs- bzw. Staatsbesitz und wurden daher abgerissen, wenn sich die Erhaltung bautechnisch nicht lohnte und moderne Bauten errichtet werden sollten (z.B. Postämter, Polizeistationen, Schülerheime usw.). In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jhs betrachtete die alte Garde der Südafrikaner die Gebäude aus der Kolonialzeit zudem als unansehnlich und ästhetisch minderwertig, also wurde auch deswegen munter abgerissen; Beispiele wären die Alte Post in Windhoek oder die Alte Feste in Keetmanshoop. Ein Umdenken

zwar bereits seit 2002, bislang wurde es aber weder offiziell eingeweiht, noch ist der Bevölkerung der Zutritt gestattet.

Die Errichtung des *Independence Memorial Museum* in Windhoek kommt insofern einem Eklat gleich, als es gleich drei Wahrzeichen Windhoeks buchstäblich in den Schatten stellt: die Christuskirche, die Alte Feste – das älteste Gebäude der Hauptstadt Windhoeks – und das historische Reiterdenkmal, das von seinem angestammten Platz „verschoben“ (und Ende 2013 ganz abmontiert – Anm. d. Red.) wurde. Wie sich die Rezeption des neuen „Wahrzeichens“ entwickeln wird, bleibt abzuwarten – es wird sich erst im Nachhinein herausstellen, ob die Denkmalserrichter ihre beabsichtigte Wirkung erzielen werden bzw. wie das Publikum die Neukontextualisierung dreier deutscher Geschichts- und Kulturdenkmäler durch die Hinzufügung eines im Grunde komplett fremden – weder „deutschen“ noch „namibischen“ – Baukomplexes aufnehmen wird.

Die folgenden Beispiele sollen den aktuellen Status von „deutschem“ Bauerbe in Namibia illustrieren.

Das alte *State House*: 1891/92 errichtet, nachdem der Regierungssitz der deutschen Kolonie nach Windhoek verlegt worden war, diente es als Repräsentationsbau der Gouverneure. Während der Mandatszeit fand das Gebäude als Residenz der südafrikanischen Verwaltung Verwendung, bis es 1957 abgebrochen und an seiner Stelle ein neues Wohnhaus gebaut wurde; seit 1978 diente dieses den Generaladministratoren, die woanders wohnten, als Repräsentationsbau. Nach der Unabhängigkeit Namibias diente es bis 2010 als Residenz der Präsidenten von Namibia. Deren Umzug ins neue Staatshaus fand 2010 statt. Es ist unbekannt, wie das alte Gebäude nun in Zukunft genutzt werden wird, zuletzt war es als Wohnung des Premierministers im Gespräch.

Die *Alte Feste* in Grootfontein: 1896-1900 errichtet, nach 1915 als Magistrat, in den 1920er bis 70er Jahren als Schülerheim verwendet, wurde es 1975 zum Nationaldenkmal proklamiert und ist seit 1983 Museum. Das Gebäude war typisch für eine Reihe ähnlicher Kolonialbauten in Namibia, die heute allerdings nicht mehr bestehen.

Das ehemalige *Bezirksgericht/Gefängnis* in Windhoek (in der *Robert Mugabe Avenue*) wurde 1908 erbaut und ist das einzige Gebäude aus der deutschen Kolonialzeit, das nach der Unabhängigkeit im Anschluß an die ursprüngliche Architektur erweitert wurde. Es wird heute als Veterinäramt genutzt.

Das *Zehnmannhaus* in Windhoek (1906/07) bezog seinen Namen von den zehn unverheirateten Beamten, die in der Kolonialzeit dort wohnten. Das Gebäude ist in Staatsbesitz, wurde 1986 als nationales Denkmal proklamiert und wird heute noch immer als Beamtenwohnung genutzt. Es ist in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhalten und kann als geglücktes Denkmalschutz- und -pflegeobjekt betrachtet werden.



Ehemals Bezirksgericht, heute Veterinäramt in Windhoek

Geschäfte: Die *Kronprinz-Gathemann-Erkrath-Gebäude* in der *Independence Avenue* (der ehemaligen Kaiserstraße) sind der letzte Rest kolonialer Bautätigkeit in der Hauptstraße Windhoeks. Sie waren seinerzeit die ersten doppelstöckigen Gebäude in der Hauptstadt. Die Gebäude sind in privater Hand, ihre Erhaltung und Pflege obliegt ausschließlich den Eigentümern und Architekten, die das bauliche Umfeld gestalten.

Wohnhäuser und Villen: Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach den Herero- und Namakriegen (1904-07) und der Entdeckung der Diamanten bei Lüderitzbucht entstanden neben einfachen Wohnhäusern auch repräsentative Villen. Vor allem in Windhoek, Lüderitz und Swakopmund prägen sie noch heute die alten historischen Wohnbezirke, aber auch in kleineren Ortschaften wie Tsumeb, Karibib und Keetmanshoop trifft man noch alte und zum Teil gut erhaltene und aufwendig restaurierte Villen aus der deutschen Kolonialzeit an. Ein gutes Beispiel dafür ist die *Villa Raupert* in Windhoek (Marie Ngouabi Street). Durch Anbauten oder Schließung der Veranden verlieren diese Häuser aber oft ihren Reiz und müssen schließlich neuen Bauwerken weichen.

... bücher...

Roman Kaiser-Mühlecker, **Handlungsspielräume der Regierungen der Entwicklungsländer in der Programmatik der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit 1981-2000** (ÖFSE-Forum 60, Wien 2015). 127 S. und Anhang.

Der Autor widmet sich in dieser Masterarbeit, die in die entwicklungspolitische Edition der *Österreichischen Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung* aufgenommen wurde, den Veränderungen der programmatischen Grundlagen der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (EZA) im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach den Handlungsspielräumen, die den Regierungen der sog. Entwicklungsländer darin eingeräumt werden, also nach der politischen Souveränität derselben. Damit wird auf den grundlegenden Wandel der globalen Entwicklungsparadigmata seit Anfang der 1980er Jahre Bezug genommen: War man international früher vom UN-proklamierten Recht auf Entwicklung ausgegangen und hatte die Hauptursachen von Unterentwicklung als Folgen des Kolonialismus bzw. eines ungerechten weltwirtschaftlichen Systems analysiert, so begann sich diese Perspektive im Gefolge der Schuldenkrise vieler Länder der Dritten Welt zu verändern. Am Ende dieses Prozesses stand zur Jahrtausendwende der sog. *Washington Consensus*, der neoliberale Wirtschaftstheorien verabsolutierte und die Entwicklungssouveränität der Entwicklungsländer entsprechend begrenzte.

Der Autor schildert diesen Hintergrund in den einleitenden Abschnitten seiner Arbeit knapp, aber präzise (S. 11-32). Aus der daran anschließenden Analyse der relevanten Dokumente der Bundesregierung (der sog. Dreijahresprogramme und der Berichte der jeweils verantwortlichen Ressortleiter) ergibt sich der für **Kaiser-Mühlecker** zunächst erstaunliche (S. 4 f.) Befund, daß sich Österreich bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre zumindest programmatisch zu tiers-mondistischen Konzepten und einer dezidiert blockfreien Entwicklungskonzeption bekannte. Erst ab 1987 kam es zu einem durchaus radikalen Wandel, der nicht nur zur Übernahme der damals bereits zum Mainstream gewordenen Weltbankrezepte führte, sondern auch durch aggressive und teilweise ideologisch aufgeladene Statements gegen Kooperationen der Kreisky-Ära und die darin involvierten Nichtregierungsorganisationen gekennzeichnet

war (S. 33-75). Erst ab Mitte der 90er Jahre war wieder eine ausgewogenere Rhetorik zu konstatieren.

Über den reinen Vergleich hinausgehend versucht **Roman Kaiser-Mühlecker** erfreulicherweise (und erfolgreich) auch eine Erklärung dieser Entwicklung. Er ortet dieselbe in den von einer interessierten Öffentlichkeit damals heiß diskutierten personellen Verschiebungen in jener Sektion des Außenministeriums bzw. kurzfristig des Bundeskanzleramtes, die für die Erstellung der Programmdokumente verantwortlich war. Als zentral wird dabei die Rolle von Außenminister Alois Mock, seinem außenpolitischen Berater Andreas Khol und dem bis 1992 verantwortlichen Sektionsleiter Erich Hochleitner dargestellt (S. 77-104). Der Autor stützt sich bei seiner Analyse nicht nur auf zahlreiche publizistische Beiträge der 80er- und 90er Jahre, sondern v. a. auch auf ausführliche Tiefeninterviews mit drei beteiligten Akteuren (den Entwicklungsexperten Martin Jäggle und Helmuth Hartmeyer sowie dem damaligen stellvertretenden Sektionsleiter Günter Stachel. Ausgleichender agierte der 1992 ernannte neue Sektionsleiter Georg Lennkh, dessen schriftliche Stellungnahme zu den ihn betreffenden Passagen ebenfalls der Arbeit beiliegt; eine Anfrage an Botschafter i. R. Hochleitner blieb ohne Antwort.

Kaiser-Mühlecker geht bei seiner Recherche genau und sorgsam vor und verfügt über die Fähigkeit, schriftliche wie mündliche Quellen sine ira et studio zu verwerten und in größere theoretische und interdisziplinäre Zusammenhänge einzuordnen. Seine Masterarbeit schließt zumindest teilweise die große Lücke, die im Rahmen der ohnehin spärlichen Literatur zur österreichischen EZA zwischen Analysen der politisch-parlamentarischen Diskurse (z. B. Hödl 2004) und Mikrostudien zu Einzelprojekten (z. B. Leutgeb 2014) klafft. Die Verbindung von übergeordneten Theorien, politisch-programmatischen Veränderungen und personellen Verschiebungen in Regierung und Beamtenapparat liest sich zugleich als Fallstudie österreichischer Regierungspraxis in einer innen- und außenpolitisch spannenden Periode und ist somit auch unter dem Aspekt der Zeitgeschichtsschreibung von Bedeutung.

Walter Sauer

Gabriele Matzner, **Gefahr im Anzug. Fast ein Wien-Krimi** (Wien, Amalthea Signum Verlag, 2015). 249 S.

Um die heimische Entwicklungshilfe geht es am Rande auch hier. Oder um den kläglichen Rest, der noch nicht kaputtgespart wurde. Anderswo in Europa ist die Situation

natürlich anders, aber auch nicht viel besser. Frankreich zum Beispiel liefert über eine humanitäre Organisation Waffen an afrikanische Rebellen und tauscht dafür seltene Erden ein. Korrupte Verbrechersyndikate kämpfen um lukrative Geschäfte, und zu allem Überfluß mischen sich noch die Chinesen ein. Ein bißl viel auf einmal, scheint es dem Leser, und dem Ferdinand geht es nicht anders. Aber so ist es halt in der Wirklichkeit.

Ferdinand ist der Jungdiplomate, dem **Gabriele Matzner** ihren ersten Kriminalroman widmet. Gerade auf seinem ersten Auslandsposten eingetroffen, irgendwo im frankophonem Afrika, steht er dem Chaos verwirrt gegenüber, in das er durch Zufall (angeschwemmte Leiche im Fluß) hineingezogen wird. Nur mit viel Glück und der Hilfe seines afrikanischen Polizistenfreundes Kibara (Betonung auf der ersten Silbe) übersteht er die Sache.

Wie bei den meisten Krimis heutzutage, die Intellektuelle lesen (und schreiben), geht es **Gabriele Matzner** nicht um tolle Verfolgungsjagden oder blutige Orgien, sondern um eine detaillierte Milieustudie, die in eine nicht unspannende Rahmenhandlung eingebettet ist. Selbst ehemalige Botschafterin im Dienst des Bumi-Eier (ganz böse!), gelangen der Autorin köstliche Skizzen diplomatischer Subkultur, die wohl auf viel eigener Erfahrung beruhen: von Zwei-Personen-Botschaften, die für halb Afrika zuständig sind, von Dienststellenleitern, die „die hohe Kunst der Diplomatie“ üben (stets zu wissen, was man der Zentrale berichten muß und was nicht), von zwielichtigen Honorarkonsuln und undurchsichtigen Handelsdelegierten. Und von weißen südafrikanischen Folterexperten, die sich – da in ihrer Heimat arbeitslos – nun anderswo in Afrika verdingen. Besonders köstlich die Schilderung des vom Ballhausplatz geschickten Sondergesandten, der um die Stimme des Gastlandes für die österreichische Kandidatur zum Welt-Seerechtsrat lobbyiert. Immerhin ist dieser Georg, oh pardon: Poldi heißt er im Buch, einer der wenigen, die einen Überblick zu haben scheinen in der verworrenen politischen Lage.

Auch die übliche Afrikerichterstattung und den „exotischen Touch“ vieler Reportagen zieht die Autorin durch den Kakao. Daß der Geheimdienstchef Woswasisho heißt, die Rebellengruppe Didrama Anoham und die lokale Businessfrau Mitale Wasa, grenzt ans Surreale. Für Leser/innen, die die Sprache von Wosama-Damia nicht sprechen, erschließt ein Register die geheime Bedeutung, ein weiteres übersetzt die Fachausdrücke des Außenamts für Laien (vom RES-Schrank hab ich auch nichts gewußt) sowie österreichische Begriffe für die Deutschen. Einfach multikulturell, sehr aufmerksam. Chaotisch geht es zu in dem

imaginären afrikanischen Land, und dennoch trägt **Gabriele Matzner** nicht zur Verstärkung von Negativklischees bei. Keine Besserwisserei, keine *good governance* (die wenigen Augenblicke, in denen Ferdinand daran denkt, werden von der Absurdität überlagert). Diktatur ist moralisch schlecht, aber gut für Frankreich (und die EU), ohne Kompromisse mit dem System geht es nicht (leider gerät auch die Karriere des sympathischen Kibara ins Stocken), und wenn es letztlich auch einen Boß erwischt (guter Schlußeffekt!), bringt das keine Wende zum Besseren.

Das Paradies ist also nicht in Sicht, aber der Ferdinand wird ja wohl irgendwann wieder „einberufen“ werden (siehe Register!) und auf einem anderen Auslandsposten landen. Ein zweiter Band im Anzug?

Bitte vormerken: 3rd SOUTH AFRICAN CURRY SPLASH

Am **13. November 2015** veranstaltet SADOCC ab 19 Uhr das jährliche Benefiz-Abendessen, diesmal zugunsten des Jugendzentrums *Ikageng* in Soweto/Johannesburg, das sich für den Schutz und die Rechte von Kindern einsetzt.

Momentan werden rund 1000 Aids-Waisen und andere bedürftige Kinder und Jugendliche im Township Soweto unterstützt und betreut. Mit Unterstützung der österreichischen Botschaft in Pretoria wurde kürzlich eine kleine Bibliothek bzw. ein Lernzentrum eingerichtet. Viele Kinder verfügen jedoch nicht über Schuluniformen und haben deswegen Probleme. Der Reinertrag des Charity-Abends ist daher dem Ankauf von Schuluniformen gewidmet.

Es gibt südafrikanische Spezialitäten, Wein und Musik (Mindestspende: 20€).

Ort: Gemeindesaal der Zwinglikirche, Schweglerstraße 39, 1150 Wien.



Ke Kgomo Ya Moshate

Bis 24. Oktober zeigt der Kunstraum Innsbruck eine Ausstellung des südafrikanischen Künstlers Mohau Modisakeng, der derzeit auch auf der 56. Biennale in Venedig vorgestellt wird. Der Titel ist einem Sprichwort in der Muttersprache des Künstlers, Setswana, entlehnt: Keine Lösung, ohne jemandem auf die Füße zu treten. Von Karin Pernegger.

Die Kindheit des in Soweto aufgewachsenen Künstlers war geprägt von den Unruhen in den Townships. In seinem Werk thematisiert er diese Erfahrungen anhand der Post-Apartheid-Ära Südafrikas, die er in eindrücklichen Performances, Fotografien, Videoarbeiten und Skulpturen verarbeitet. Seine künstlerische Praxis ist getragen von dem Unterfangen, die Dichotomie der Gewalt und des Leids der südafrikanischen Gesellschaft mit der Geschichte und Gegenwart seines Landes zu verweben. Hierzu entstehen eindrückliche Bilder, die diesen Gegensatz sprichwörtlich einfrieren und in eine fast zeitlose Sprache übersetzen. Ohne die Gewalt zum vordringlichsten Thema zu machen, gelingt es Modisakeng, jene Erinnerungsbilder der Gewalt und der Ungerechtigkeit in eine poetische Sprache zu übersetzen, die ohne Schuldzuweisung und Anklage den Betrachter die Geschichte Afrikas unvermittelt vor Augen führt.

Modisakengs Werk ist beeinflusst von der südafrikanischen Bildhauerin Jane Alexander, bei der er auch studierte, und reiht sich in die Tradition weiterer jüngerer Künstler aus Südafrika ein, wie z. B. Wim Botha, der im Winter 2013 ebenfalls eine Einzelausstellung im Kunstraum Innsbruck hatte (INDABA 80/13). Auf Basis seiner atmosphärisch und mythisch aufgeladenen Arbeiten, die eine kollektive Narration in sich tragen, ist sein Werk auch in der Tradition von Joseph Beuys bis hin zu Matthew Barney zu lesen.

Die Arbeit *Untitled (Frames I-XIII)* aus dem Jahr 2012 zeigt Modisakeng in schwarzer Kleidung vor weißem Grund. Er trägt eine traditionelle Trauerrobe und einen schwarzen

Hut. Im Detail sieht man, wie er einzelne Requisiten in das Bild einbringt, wie z. B. Pferdescheuklappen, Peitschen und Macheten, die wiederum eine Referenz zum Bürgerkrieg und der Gewalt herstellen. Die Trauerrobe steht exemplarisch für das neue Südafrika, das im Spannungsfeld seiner belasteten



Aus dem Video „Inzilo“

Geschichte und unsicheren Gegenwart noch nicht seinen Platz und seine Ausrichtung gefunden hat. Das Video *Inzilo* (2013) bezieht sich ebenfalls auf diese Trauerphase bzw. ist der Titel ein Begriff aus dem isiZulu und bedeutet Trauer. Hierbei zeigt er ein Ritual, bei dem er vor weißem Grund auf einem Stuhl sitzt und sich Aschepartikel von der Haut abzieht und diese gemeinsam im Moment des Aufstehens in die Luft wirft.

Karin Pernegger ist Leiterin des Kunstraum Innsbruck

Deine Spende hilft!

Der VCÖ-Einsatz für eine Mobilität mit Zukunft ist wichtiger denn je. Denn die globale Uhr tickt. Spenden und Patenschaften für Klimaschutz, Gesundheit, Mobilitätssicherung und Kostenwahrheit im Verkehr machen das VCÖ-Engagement erst möglich!



Willi Nowak, VCÖ-Geschäftsführung
 „Seit mehr als 25 Jahren setzen wir vom VCÖ uns für eine bessere Verkehrswelt ein. Der VCÖ-Einsatz brachte bereits Erfolge. Doch der Weg zu einer Mobilität mit Zukunft ist noch lang. Klimaschutz, nachhaltige Energieversorgung und hohe Lebensqualität auch für zukünftige Generationen sind ohne eine ökologisch verträgliche, sozial gerechte und ökonomisch effiziente Mobilität nicht möglich. Ihre Spenden für den Einsatz des VCÖ sind wichtiger denn je. Vielen Dank!“

Foto: fotolia.de

Umwelt, Klima und Ressourcen schonen

Schluss machen mit der Ausbeutung wegen falsch verstandener Mobilität!

Unser Verkehrssystem verbrennt riesige Mengen Erdöl. Menschen und Ökosysteme rund um den Globus werden ausgebeutet, um diesen Durst zu stillen. Agro-Kraftstoff-Produktion zerstört vielerorts Lebensgrundlagen. Die Emissionen des Verkehrs heizen das Klima an. Und nicht zuletzt kommt das hierzulande verbrannte Erdöl oft aus demokratiepolitisch bedenklichen Staaten. Doch Mobilität ist auch anders möglich.

Mit 150 Euro jetzt Patin oder Pate werden für „Ressourcen schonen“! www.vcoe.at/patenschaft

Foto: Eric Bangera/Bano Images/Ones

Mobilität für alle garantieren

Foto: tonerit/look

Gesundheit und Verkehrssicherheit bewahren

Foto: fotolia.de

Kostenwahr und effizient mobil sein

Wie Sie den VCÖ unterstützen können

Unsere Ideen von heute sind die Basis einer Mobilität mit Zukunft von morgen!

- **Mit Spenden**
 Ihre Unterstützung des VCÖ-Einsatzes zeigen. Einmalig oder dauerhaft das VCÖ-Engagement mittragen.
- **Mit 150 Euro Patenschaft**
 Ihnen wichtige Themen fördern. Jährlich per Dauerauftrag oder Einziehungsauftrag.
- **Mit 500 Euro Patronanz**
 Ihnen wichtige VCÖ-Projekte finanzieren. Einmalig je Projekt einen großzügigen Beitrag leisten.
- **Mit 1.500 Euro Zukunftspartnerschaft**
 als Ihren Baustein für eine Mobilität mit Zukunft. Einmalig für den wichtigen VCÖ-Einsatz großzügig spenden.



Deine Spende wirkt!

Spenden für die VCÖ-Tätigkeit sind steuerlich absetzbar. Online spenden auf www.vcoe.at

Spenden-Konto:
 Erste Bank
 IBAN:
 AT11 2011 1822 5341 2200
 BIC: GIBAAATWWXXX

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Verlagsadresse:
A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Retouren an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

mandelbaum *verlag*

was Salzburg mit dem südafrikanischen Burenkrieg zu tun hat oder ...

... warum Eisenstadt in Karl Mays »Sklavenkarawane« vorkommt oder ob der erste schwarze Sklave Österreichs tatsächlich in Kärnten lebte – derlei Fragen stellten sich dem Autor im Verlauf seiner Fahrt durch das »Afrikanische Österreich«.

Entstanden ist daraus ein Reiseführer besonderer Art, der nach dem »grabe, wo du stehst«-Prinzip afrikanischen Spuren in Wien und den Bundesländern nachgeht und dabei überraschende Facetten österreichischer Geschichte und Gegenwart freilegt.

Die vorgeschlagenen Reiserouten führen Leserinnen und Leser in Kirchen und Museen, zu Denkmälern und Straßenschildern, machen sie mit Institutionen, Restaurants und Afroschops bekannt. Aus über fünfhundert Stationen formiert sich eine neue, afrikanische Geographie Österreichs. In ihr spiegeln sich Geschichten über Sklaverei und Kolonialismus, Mission und Entwicklungszusammenarbeit, Solidarität und Integration wider.

WALTER SAUER, Autor des längst vergriffenen Standardwerks »Afrikanisches Wien«, lehrt am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien und ist Vorsitzender des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (SADOCC).

Walter Sauer (Hg.)
EXPEDITIONEN INS AFRIKANISCHE ÖSTERREICH
Ein Reisekaleidoskop
Euro 24,90, 480 Seiten, Klappenbroschur
Format 16 x 24 cm, ISBN: 978-3-85476-451-9

